Zuhören und Gehört werden

Gedanken zur vergangenen Jahrestagung von Samya, Ezgi, Rashmi, Sarah, Icra und Annette

Ein paar Monate ist die Jahrestagung jetzt her. Es freut uns sehr, dass der Versöhnungsbund sich entschieden hat, das so wichtige und leider alltägliche Thema Diskriminierung anzugehen. Ein unglaublich schwieriges Thema, denn sobald wir über physische Gewalt und direkte Angriffe hinaus gehen und auch das gut Gemeinte angucken, wird es unglaublich komplex und auch irgendwie bedrohlich. Denn zumindest in unserem Verband möchte niemand diskriminieren, niemand andere verletzen. Sich dann anzugucken, wo ich selbst doch verletzt habe, mehr Macht oder Privilegien habe und diese oft unwissentlich nutze, ist nicht einfach. Es kratzt an meinem eigenen Selbstbild. Bis hin zur wirklich versöhnten Vielfalt ist es noch ein weiter Weg. Ein Weg, der unglaublich viel Zeit, Vorkenntnisse, Erfahrungen und Selbstreflexion braucht. Umso wichtiger, dass bei der Jahrestagung viele diesen Weg ein Stück weit gegangen sind, in der Hoffnung, irgendwann anzukommen.

Diskriminierung ist ein sehr komplexes Thema und wir ringen oft nach Worten, in der Hoffnung, dass die richtigen Worte etwas bewirken könnten.

Wir, Samya, Ezgi, Rashmi, Sarah, Icra und Annette haben versucht, uns mit unsren Erfahrungen in die Jahrestagung einzubringen. In dem Wissen, dass das, was wir sagen möchten, für viele, die nicht von Diskriminierung betroffen sind, ungewohnt und manchmal auch unangenehm ist. Dabei macht die Suche nach den perfekten Worten, um so tiefsitzende Strukturen und Gewohnheiten mit einem Text zu verändern – also nach Worten, die vermutlich so nicht existieren – oft wieder stumm und behindert damit jegliche Veränderung. Nach der Jahrestagung haben wir noch viel nachgedacht, über Dinge die gut gelaufen sind und über Dinge, die nicht so gut gelaufen sind. Mit diesen Texten möchten wir unsere Gedanken teilen, um zumindest die Chance zu haben, dass sich die Dinge, die aus unserer Sicht nicht gut gelaufen sind, ein wenig ändern.

Vielleicht sollten wir für alle, die nicht bei der Jahrestagung dabei waren, ein wenig erzählen, was da los war und diese Gedanken ausgelöst hat:

Es beginnt bei Thema und Absicht der Jahrestagung, wie sie im Faltblatt angekündigt waren: Versöhnte Vielfalt – die Würde des Menschen ist antastbar! Diskriminierung und Ausgrenzung sind in unserer Gesellschaft alltäglich. ... Wie können wir Diskriminierung erkennen, sichtbar machen und versuchen, sie zu überwinden? Bei unserer Betrachtung wollen wir auch nicht vor unseren eigenen Strukturen haltmachen und auch versuchen, einen Blick aus verschiedenen – sonst oft ausgegrenzten – Perspektiven zu wagen. Alle Veranstaltungen hatten Bezug zu diesem Thema. Besonders aufgegriffen wurde es am Donnerstag Abend im Grußwort von Tsepo Bollwinkel (Seite ...), in den Interviews mit den Referent*innen und Betroffenen zu den Perspektiven Gender, Race, Class, und in vielen Workshops.

Gedanken von Rashmi

Bis heute beschäftigt mich das Interview, das ich in Bad Schussenried gegeben habe und die Dynamiken, die danach entstanden. Ich bin mir unsicher, ob das Interview etwas gebracht hat. Ich frage mich, ob all die Bemühungen etwas erreicht haben.

Einige Menschen kamen in Ess- und kleinen Pausen zu mir und wollten ihre Fragen los werden. Einige wollten mir erklären, welche Fragen in Deutschland normal sind. Einige Menschen guckten mich nur an und wirkten unsicher. Von einigen habe ich nebenbei mitgekriegt, dass sie es blöd fanden, dass es verboten sei, mit uns zu reden. In dem Moment war ich sehr überrascht. War das wirklich so? Wie entstand dieses Gerücht? Und wie ist überhaupt das „wir“ und das „sie“ entstanden?

Die Fragen und Anregungen, die mit mir geteilt wurden, waren nicht immer einfach und manchmal verletzend. Häufig wurden meine Empfindungen in Frage gestellt. Schlimm für mich war, dass ich mich nicht weigern konnte, die Fragen zu beantworten, obwohl ich wusste, dass meine Antwort meistens nicht ausreicht. Ich habe nicht immer die richtigen Wörter gefunden und fühlte mich nicht immer dazu bereit. Ich fühlte mich zunehmend ohnmächtig und brauchte Zeit, um Kräfte zu sammeln und um mich selbst zu sorgen.

Ja, rassismuskritische Sensibilisierung ist ein Prozess in uns allen. Die Frage ist, ob wir bereit sind, damit zu beginnen.

Ob wir bereit sind aufzuhören, Menschen einzusortieren. Ob wir bereit sind, unsere eigene verinnerlichte Dominanz anzuerkennen, unsere Privilegien in

unserer Gesellschaft zu hinterfragen und zu teilen. Und, ob wir bereit sind, anderen Perspektiven zuzuhören. Sind wir das?

Gedanken von Sarah

Ich habe mit sehr gemischten Gefühlen die Jahrestagung des Versöhnungsbundes in Bad Schussenried verlassen müssen. Lange sind mir Aussagen von einzelnen Personen, die über die Tage hinweg gefallen sind, erst im Magen und dann im Gedächnis hängen geblieben. Um zu erklären, worauf ich hinaus möchte, muss ich an dieser Stelle meine Perspektive erklären: Ich bin eine weiße, in Deutschland sozialisierte Cis-Frau und 24 Jahre jung. In diesem Rahmen betrachtet, falle ich beinahe erstmal etwa in den Durchschnitt der meisten Teilnehmer*innen der Tagung.

In diesem Jahr habe ich mich ganz besonders auf den Fokus "Umgang mit Diskriminierung" und Diskriminierungserfahrungen gefreut – wie wunderbar, wenn wir daran Teil haben dürfen, wenn Menschen den Mut finden, sich emotional zu entblößen, um anderen Menschen zu erklären, was gesellschaftliche Missstände in ihrem Alltag und ihrer Gefühlswelt anrichten. Dass Menschen sowas erzählen, zeugt von einer enormen Kraft. Wie viel Empowerment das benötigt, ist für mich als Person der priviligierten Mitte der Gesellschaft nicht einfach nachempfindbar.

Doch klar ist auch, dass ich als Zuhörerin eine ebenfalls unbequeme Rolle einnehmen muss, denn die Konfrontation mit der Wahrheit von Menschen mit Diskriminierungserfahrungen ist nicht leicht erträglich. Wie schwierig muss das dann wohl erst für die sprechende Person sein?

Als Zuhörerin werde ich sicher viele Fragen stellen wollen und sicher selbst gerne Antworten geben wollen, doch eines werde ich lernen müssen: Das kann ich nicht. Doch aus meiner Position heraus entsteht eine neue Aufgabe, vor der ich stehen werde: Ich muss aktiv reflektieren.

Reflektieren wird in diesem Moment zu einer Herausforderung, die mich dazu bringt, meine eigene Komfortzone zu verlassen. Reflektieren bedeutet, die Umstände mal nicht aus meiner Perspektive zu analysieren, sondern versuchen, durch andere "Augen" zu sehen. Reflektieren bedeutet ebenfalls: Selbstreflektion. Wo stehe ich selbst in der Gesellschaft? Welche Rolle habe ich in der Gesellschaft, die diese Person diskriminiert? Welche Privilegien unterscheiden mich von Menschen mit Diskriminierungserfahrungen? Wie oft konfrontiere ich mich selbst mit dieser neu eingenommen Perspektive und wie viel Raum bekommt sie in meinem Leben?

Diese Aufgabe ist essenziell um zu verstehen. Wir können nicht versuchen, auf Augenhöhe mit Betroffenen zu gehen, wenn wir sie isoliert von ihrer Position und nur selektiv aus unserer Position betrachten. Wir müssen versuchen, die Maßstäbe unserer persönlichen Wahrnehmung zurück zu lassen.

Während der Tagung habe ich feststellen können, dass viele Menschen vor Ort versucht haben, einen Perspektivenwechsel in Gesprächen zuzulassen oder zu initiieren. Aber leider musste ich auch erleben, wie andere Menschen dazu nicht in der Lage waren oder sich schnell falsch behandelt gefühlt haben, wenn sie nicht die Rolle der sprechenden und fragenden Person einnehmen durften. Ich gehe fest davon aus, dass es kein schlecht gemeintes Verhalten ist, dass Menschen zu Aussagen wie "Man weiß ja gar nicht mehr, was man noch sagen oder fragen darf" führte, sondern der Zugang zu der Rolle als Zuhörer*in in dem Konstrukt der (Selbst-)Reflektion, was Gespräche über Diskriminierung nun mal benötigen, nicht einfach war. Die Fragen, die sich daraus bilden, sind: Wie können wir Brücken bauen, um einander besser zu verstehen? Können wir Methoden entwickeln, die die Notwendigkeit eines Perspektivenwechsels unterstreichen? Wie machen wir Perspektivenwechsel leichter zugänglich?

Ich wünsche mir für die bevorstehenden Tagungen, dass wir gemeinsam einen Weg entwickeln können, um daran zu arbeiten. Miteinander und nicht gegeneinander. Für jede*n von uns.

Gedanken von Samya

Auch mich als jemand, der ein bisschen zur Organisation der Jahrestagung und ganz besonders zur Organisation der Interviews beigetragen hat, hat die Jahrestagung noch lange beschäftigt. Durch die explizite Beschäftigung mit dem Thema ist mir zum Beispiel nochmal schmerzlich bewusst geworden, wie wenig nicht weiße Menschen in unserem Verband sind und wie schwierig es ist, auf Hindernisse und Verletzungen aufmerksam zu machen. Damit meine ich nicht, dass das im Versöhnungsbund groß anders ist als in allen anderen von der Mehrheitsgesellschaft dominierten Räumen. Und auf jeden Fall leichter als in rechtsausgerichte-

ten oder konservativen Gruppen. Nur ist der Versöhnungsbund ein Teil Heimat für mich und deswegen liegt mir hier eine Veränderung so besonders am Herzen.

Viel wurde darüber geredet, dass wir Menschen verboten hätten zu reden oder zu fragen. Unter anderem ist dieser Eindruck wohl entstanden aus meiner Bitte, Menschen zuzuhören und meinem Versuch, die unglaublich mutigen und wunderbaren Menschen, die sich bereit erklärt haben, ihre schwierigen Erfahrungen mit uns zu teilen, zu schützen, indem ich darum gebeten habe, dass ihnen keine Fragen zu den Interviews gestellt werden. Schützen nicht, weil ich denke, dass irgendjemand im Versöhnungsbund mit Absicht verletzen möchte, sondern weil – wie in den Interviews deutlich wurde: Verletzungen passieren auch ganz ohne dass das Gegenüber etwas böse meint oder sich der Verletzung überhaupt bewusst geworden ist. Einfach aus einer privilegierten Position heraus, die einem nicht klar ist, in Verbindung mit Denkstrukturen und Mustern, die wir unser Leben lang als „normal“ erlernt haben und vielleicht mit Mechanismen, die unsere Psyche aufbaut, um den eigenen Selbstwert zu schützen.

Schützen auch, weil über persönliche Verletzungen sprechen müssen leicht zur Retraumatisierung führen kann, besonders wenn es dem Gegenüber manchmal schwer fällt, die Verletzung zu verstehen. Das ist kein Appell dazu, nicht über Verletzungen zu sprechen, sondern die Entscheidung, ob sie darüber reden möchte, der Person zu überlassen und zu versuchen, ganz besonders sich auf das Zuhören zu konzentrieren. Zuhören für die Person, nicht für einen selbst.

Die Interviewpartner_innen hatten sich für das Podium bereit erklärt, aber nicht dafür, das ganze Wochenende sich immer wieder erklären zu müssen. Ich hatte gehofft, dass sie den Rest der Tagung als Teilnehmer_innen gesehen und behandelt werden können und nicht durch ihre exponierte Rolle in den Interviews noch mehr als sowieso schon so oft als „anders“ markiert und behandelt werden. Ich hätte mir gewünscht, dass Menschen mich fragen, warum ich darum gebeten habe, keine Fragen zu den Interviews zu stellen, aber ich habe dies immer nur indirekt mitbekommen.

Solidarisch werden – Gedanken von Ezgi Özcan

Schon seit der Jahrestagung 2017 habe ich gelernt, dass das Thema Privilegien, Haltung und Selbstreflektion ein wichtiges, aber auch kein leichtes Anliegen des Versöhnungsbundes ist. Deshalb wurde ich als Referentin und Expertin meiner Lebenswelt für die diesjährige Jahrestagung eingeladen.

Mein Ziel war es, Menschen, die es gut meinen, bewusst zu machen, dass nicht alle in dieser Gesellschaft dieselben Startbedingungen haben und jede Bio- graphie unterschiedliche Erfahrungen durchlebt, besonders wenn diese nicht als weiße Person gelesen wird. Der Begriff weiß weckt bei einigen Menschen Abwehrkräfte, die es schwer machen, über Rassismus und seine institutionalisierte Dimension zu sprechen. Dabei sollte Rassismus kein Tabuthema sein. Es ist etwas, das sozial konstruiert und erlernt ist und schon seit Jahrhunderten strukturell verinnerlicht und in unsere Körper eingeschrieben wird.

Es gilt in Deutschland immer noch „normal“, deutsch-sein mit weiß-sein gleich zu setzen. Als ob Deutschsein etwas mit Biologie, einem bestimmten Aussehen oder einer Blut und Boden-Ideologie zu tun hätte. Beim Thema Migration wid die Gewalt im Erhaltungskampf der Privilegien weißer Menschen sichtbar. Dies zeigt sich in den unwürdigen Debatten über Migration, Flucht und dem Schweigen über die NSU Morde. Menschen of Color finden nur wenig Verbündete in ihrem Kampf um Würde, Anerkennung, Gerechtigkeit und echte Chancen.

Auf der Jahrestagung bot ich einen Workshop zum NSU Prozess an, dort saßen Menschen diversen Alters und unterschiedlicher Wissensstände zu rassistischen Anschlägen in Deutschland. Es war schön zu sehen, wie viel Interesse die TN am Thema hatten. Innerlich wünschte ich mir jedoch, dass diese so aktuelle Unmenschlichkeit zum Thema und solidarischen Anliegen des gesamten VB würde – nicht nur für 20 Teilnehmende.

> Wir hatten zwar so eine Ahnung, dass es Rechtsextreme gewesen sein könnten, aber der Gedanke, dass es mit unserer ethnischen Herkunft zu tun haben sollte, war unerträglich.
> Wir sagten zueinander: Das bilden wir uns nur ein. Das kann nicht sein, wir sind doch in Deutschland. Das hätte unser ganzes Bild von Deutschland, an das wir geglaubt haben, auf den Kopf gestellt.
>
> Familie des ermordeten Halit Yozgat

Eine Teilnehmende im NSU-Workshop fasste zusammen:

„Oh, Schreck, ja, das stimmt: ich

hab mir über den NSU kaum Gedanken gemacht, weil ich wusste, dass ich nicht Ziel dieser Gewalt bin. Und das war völlig unbewusst, das sehe ich erst jetzt.“

In ihrer Selbsterkenntnis erschreckte Sie über die Wirksamkeit der Segregation. Diese Erkenntnis ist wertvoll, denn sie eröffnet ein Bewusstsein, das weitergetragen werden kann.

Rassismus und Othering wirken. Othering, das Menschen zu „Anderen“ machen, spaltet unsere Gesellschaft und hinterlässt tiefe Wunden, die es gilt zu sehen, zu verstehen und zu behandeln, denn Rassismus betrifft uns alle.

1. Hört einfach zu, wenn Menschen Euch von Euch ungewohnten Perspektiven berichten.

2. Habt den Mut, Euch aus der Wahrnehmungs-Komfortzone der gesellschaftlichen Mitte heraus zu bewegen.

3. Haltet aus, dass es bei Fragen von race und gender nicht nur um individuelle Diskriminierung geht oder um beklagenswerte seltsame Mißstände, sondern dass dabei Grundfesten europäischer Identität - und damit Eurer Identität - in Frage gestellt werden müssen.

Und: Friede sei mit Euch.

Tsepo Bollwinkel

Gedanken von Annette

Diese 3 Sätze gab uns Tsepo Bollwinkel mit auf den Weg. Sie sind bedeutend im Versuch, Diskriminierung zu begreifen und Veränderung anzustreben. Tsepo weist darauf hin, dass der Prozess anstrengend ist. Es in der Praxis umzusetzen ist Teil unser Lernaufgabe. Auf unserer Tagung entstand eine schiefe Dynamik, die Hanno im Bericht zusammenfasst mit: „Zuhören und Klappe halten“.

Ich kenne das Gefühl der Irritiation, wenn ich nicht so reden soll, wie es mir beigebracht wurde, wenn ich gebeten werde, inne zu halten. Es verunsichert mich, wenn ich erfahre, dass meine nett gemeinten Fragen verletzen. Ich will nicht verletzen. Mein Selbstbild ist, dass ich alle Menschen respektiere.

Zentrale Momente in meinem eigenen Lernen als Weiße über Diskriminierung waren die, in der mir eigene Verstrickungen schmerzhaft deutlich wurden: mein „normal“, mein „einfach mal fragen“ – es waren Erschütterungen der Grundfesten meiner Identität, wie Tsepo schreibt: mein Selbstbild als engagierte, politisch wache, aufgeklärte Person. „Ich bin doch gegen Diskriminierung“, will ich laut rufen – und lerne: Verunsicherung ist ein notwendiger Schritt der Veränderung. Raus aus tief verinnerlichten Vorstellungen von „Normalität“. Auseinandersetzung damit, wie Weiß-sein meine Erfahrungen und Weltsicht geprägt hat.

Diese Verunsicherung ist notwendig, weil der Dualismus in der dominanten Definition von Rassismus, von böse und gut, von bösen Nazis und guten Antirassisten viel zu kurz greift. Diese Definition von Diskriminierung de-thematisiert strukturelle Ungerechtigkeiten und tief verankerte Mechanismen. Sie ermöglicht mir als Weiße, zu ignorieren, wo ich in diesen Systemen stehe – doch eben diese Reflexion meines Standorts brauche ich, um meine Handlungsfähigkeit zu erweitern.

Wir sind gegen Segregation. Gucken wir die Schulen unsere Kinder an. Gucken wir, mit wem wir Geburtstag feiern. Gucken wir, wer an der Jahrestagung teilnimmt. Gucken wir, wer beim VB vorne sitzt. Gucken wir auf „race“, „class“, „gender“: Menschen mit welchen Erfahrungen werden gehört? Welche Erfahrungen fehlen? Bemerke ich das Fehlen?

„Ich lerne besser, wenn du es mir erklärst“ war auf der Tagung ein häufiger Satz. Auch ein Ausdruck von Privilegien: als ob weiße Menschen es sich leisten könnten, in ihren rassistischen Wissensbeständen zu verbleiben. Nein, können wir nicht. Es ist eine Frage der Qualität unserer gewaltfreien Arbeit. Eine Frage der Glaubwürdigkeit der Verbands, der Bündnisfähigkeit.

(Menschen, die durch Rassismus verletzt werden, sind nicht die Erklärbären für Weiße. Es ist meine eigene Verantwortung, meine sogenannten „Vorurteile“ (treffender: meine rassistischen Wissensbestände) zu erkennen und abzubauen. Das Lernen von Schwarzem Wissen ist essentiell auf einer rassismuskritischen Lern-Reise. Darum haben sich zum Beispiel Noah Sow (Deutschland Schwarz-Weiß) und Tupoka Ogette (exit racism) die Mühe gemacht, es in Büchern Schritt für Schritt und gut nachvollziehbar aufzuschreiben.)

Und hei, jede_r von uns kann daran etwas verändern! Bei so vielen war der Wunsch nach

Veränderung zu spüren. Ich freue mich, dass der VB sich auf den Weg macht.

Wie weiter? Schritte hin zu Gewalt-Bewusstheit

Wir haben mit der Jahrestagung begonnen hin zu sehen auf die Gewalt, die unsere Gesellschaft spaltet.

Wir wünschen uns allen viel Kraft und viel Liebe bei Schritten zu erfolgreichen Veränderungen.

Die Beschäftigung mit diesem Thema verursacht oft ein Gefühl von Ohnmacht. Umso wichtiger ist es, ins Handeln zu kommen. Deswegen hier noch unsere Gedanken dazu, was wir im VB konkret tun können:

* Wir können merken, dass uns Perspektiven fehlen.

* Wir können einen diskriminierungskritischen Blick auf unsere Jahrestagung werfen: Wer nimmt welchen Raum ein? Wer leitet Workshops? Wer bestimmt die Themen und was eine „relevante“ Fragestellung ist? Wer bestimmt, was eine sinnvolle Herangehensweise ist?

* Wir können uns eine externe Beratung holen, die uns begleitet und uns hilft, Barrieren sehen zu lernen, wie wir selber ungewollt ausgrenzen – und uns Empfehlungen gibt, wie wir uns diversitätsbewusst entwickeln könnten.

* Wir können Räume schaffen für Menschen, die Rassismuserfahrung machen, nicht nur als Alibi für 20 Menschen. Wäre es ein Drittel, wenigstens ein Viertel der Teilnehmenden der Jahrestagung, ja, dann könnte es beginnen „normal“ zu sein: dass auch Menschen mit Rassismuserfahrung als Individuen teilnehmen und nicht als Vertreter_innen dieser Erfahrung.

zum Weiterlesen:

* Noah Sow Deutschland Schwarz Weiß

* Tupoka Ogette: exit racism

* Naika Foroutan im Gespräch: Die postmigrantische Gesellschaft im Blick – ein Interview zu Perspektiven von Deutschen, die Rassismus erleben – und ebenso zur Frage der -Integration von Ostdeutschen. https://www.deutschlandfunkkultur.de/naika-foroutan-im-gespraech-die-postmigrantische.974.de.html?dram:article_id=421770

* Erst wenn die Löwen ihre Geschichte selber erzählen … nach der JT 2016

https://www.versoehnungsbund.de/sites/default/files/jt16-ag6-Ignoranz-als-teil-der-gewalt.pdf

* Mehmet Daimagüler: Empörung reicht nicht. Unser Staat hat versagt. Jetzt sind wir dran.

* http://www.nsu-tribunal.de/

* „Den NSU Komplex analysieren. Aktuelle Perspektiven aus der Wissenschaft“ , von Juliane Karakayali, Cagri Kahveci, Doris Liebscher, Carl Selchers (Hg.) im Transkript Verlag, Band 38, Bielefeld 2017

Othering

Auf Deutsch: „Andern“ oder „zum anderen machen“. Othering beschreibt den Prozess, mit dem ein Mensch oder eine Gruppe zum/zur „Anderen” gemacht wird, um die eigene Normalität zu bestätigen. Othering funktioniert in ungleichen Machtverhältnissen. Es verdeutlicht, dass die Vorstellung darüber, was als „normal“ durchgesetzt wird, Ergebnis gesellschaftlicher Konstruktion ist. Im Otheringprozess wertet die dominante Gruppe ihr Selbstbild auf, indem eine andere Gruppe als „anders“ oder „fremd“ klassifiziert und abgewertet wird. Der Begriff Othering wurde von Gayatri Chakravorty Spivak geprägt für „das im Machtdiskurs ausgeschlossene Andere“. Simone de Beauvoir benannte am Beispiel der Gendernormen „mensch kommt nicht als Frau zur Welt, mensch wird es” , dass die Zweiteilung nicht naturgegeben ist.

People of Color (PoC)

People of Color ist eine Selbstbezeichnung von Menschen und ein politischer Begriff, der sich genau so wenig wie Schwarz auf die Hautfarbe bezieht. Als gemeinsame Plattform für grenzüberschreitende Bündnisse wendet sich dieser Begriff gleichermaßen an alle Mitglieder rassifizierter und von Diskriminierung betroffener Communities. Er verbindet diejenigen, die durch die weiße Dominanzkultur marginalisiert sowie durch die Gewalt kolonialer Tradierungen und Präsenzen kollektiv abgewertet werden.

Schwarz

Der Begriff Schwarz ist eine politische Selbstbezeichnung und meint nicht die Hautfarbe. Er ist in den 1960er Jahren durch die Black Power-Bewegungen in den USA geprägt worden, um solidarische Perspektiven und Allianzen zwischen Menschen, die von alltäglichem, strukturellem und institutionellem Rassismus aufgrund von Zuschreibungen betroffen sind, zu stärken. Schwarz wird großgeschrieben, um das widerständige Potenzial hervorzuheben, das in dieser politisch strategischen Selbstbezeichnungspraxis eingeschrieben ist.

weiß

beschreibt nicht die Hautfarbe, sondern soziale Zugehörigkeit. Im Gegensatz zu Schwarz und PoC ist weiß keine Selbstpositionierung sondern die Beschreibung einer Realität. Gemeint ist: Menschen, aufgrund ihres Aussehens/ Namens im Alltag eher keine Rassismuserfahrungen machen,z.B. wenn sie sich um eine Wohnung bewerben. Weiß beschreibt eine sozial-historische Position. Weiß-sein ist eine Konstruktion und hat sich über Jahrhunderte als Norm etabliert mit dem Ziel, Privilegien der eigenen Gruppe (somit auch Rassismus) zu legitimieren. Den Begriff “biodeutsch” nutzen wir nicht, weil in ihm mitschwingt, Deutsch-sein habe mit Biologie/ Aussehen/ Blut und Boden zu tun.

Cis-Frauen und Cis-Männer:

Frauen bzw Männer, deren bei der Geburt zugewiesenes Geschlecht mit der gelebten Geschlechtsidentität übereinstimmt. Cis-geschlechtlich zu sein wird in unserer heteronormativen Gesellschaft als “Norm” gesetzt.